

Tanz im Gottesdienst

Ingrun Bujara, Münster

Das gespielte Gebet, das dargestellte Evangelium, das mit Gesten erzählte Gleichnis, hier meistens ganz allgemein mit dem Begriff Tanz umschrieben, ist bei uns in den Gottesdiensten weitgehend unbekannt. Es ist zweifellos nicht immer leicht, und in unseren Gottesdiensten schon gar nicht selbstverständlich, „aus sich selbst hinauszugehen“, sich dem anderen mitzuteilen. Angesichts der gewohnten liturgischen Formen und Riten ist es nicht einfach, die Scheu vor dem „Aus-sich-selbst-Hinaustreten“ zu überwinden. Trotzdem oder gerade deshalb möchte ich ermutigen und einladen, einen kleinen Schritt in die Richtung zu wagen, die Angst vor der persönlichen Preisgabe zu überwinden.

Im folgenden soll von einer Idealsituation her eine Hinführung zum ganzmenschlichen Mitfeiern des Gottesdienstes versucht werden. Wir sind uns natürlich dabei bewußt, daß noch vieles andere dabei zu bedenken ist, besonders aber ist die konkrete Situation einer Gemeinde zu berücksichtigen: Wie sehr oder wie wenig die einzelnen Mitglieder in einem echten menschlichen Verhältnis zueinander stehen. Aber vielleicht ist es gerade im Hinblick auf Gemeinden mit einem Minimum an menschlichem Kontakt notwendig, an kleinen oder größeren Gruppen Maß zu nehmen, die etwas von dem Aufzuzeigenden versuchen*. Mit David also sollten wir sagen können: „Vor dem Herrn habe ich getanzt!“ (2 Sam 6,21) und gleichzeitig und gegenseitig auffordern: „Verherrlicht Gott in eurem Leib!“ (1 Kor 6,20).

Mitfeiern beim Fest der Freiheit

Der Tanz wird hier im gottesdienstlichen Geschehen betrachtet. Als ein liturgisches Gestaltungselement zählt der Tanz zu den Zeichen und Ausdrucksformen der Liturgie. Dabei ist er allerdings als ein Ritus zu verstehen, den nicht der Priester allein vollzieht. Vielmehr sind alle Anwesenden in die Gesten mit einzubeziehen. Der Gottesdienst wird als Fest gefeiert, und als solches ist er zu begehen.

* Genauere Analysen und Hinweise finden sich in unserer maschinenschriftlichen Arbeit: *Möglichkeiten einer Pastoral durch liturgischen Tanz. Darstellung von pastoralliturgischen Aspekten des Tanzes mit praxisbezogenen Beispielen.* Münster 1980.

Was aber bedeutet Gottesdienst als festliche Feier und als feierliches Fest? Was wird im Gottesdienst gefeiert? Was bedeutet den Gottesdienst als ein Fest begehen?

Einen Gottesdienst zelebrieren bedeutet nicht nur die Erinnerung an das Kreuz Christi, an die Auferstehung und Ostern, sondern von dieser Rückerinnerung her bedeutet Gottesdienst essentiell das „Fest der Freiheit“ feiern. Diese gefeierte Freiheit geht durch das Kreuz Christi und eröffnet dem Menschen in der gegenwärtigen Erfahrung und in der Sehnsucht nach Freiheit das Fest „Ostern“. So gehen die Befreiung und Freiheit des Menschen durch das Kreuz; mit dem Todesschrei Christi, mit dem Verspotteten und Verhöhnerten am Kreuz beginnt das Lachen der Erlösten, in dem Leiden Christi die Freude des Mitleidens, in seinem Tod das Leben der Befreiten. So grausam es uns erscheinen mag, daß im qualvollen Tod der befreiende Freudentanz des erlösten Lebens beginnt, so absolut ist die Forderung, die sich dahinter verbirgt. Mit dem Tod seines Sohnes zeigt Gott den Menschen die Freiheit ganz konkret in einer uneingeschränkten, sich verschenkenden Liebe. Diese Liebe verharmlost nicht den Ernst des Kreuzes, sondern löst das Leiden im Mitleiden, in die Befreiung hin auf. Die Gestalt der Freiheit zeigt sich an Ostern, im Fest der Erlösung und Befreiung.

Die gefeierte Freiheit im Gottesdienst kann sich im festlichen Spiel ausdrücken, im Zelebrieren des schöpferischen Spiels, das in der spielerischen Schöpfung Gottes tanzt. Es ist eine überschwengliche Freude an der Schöpfung, ein unbefangenes Lachen, ein freies Spiel der Gedanken, ein ausgelassener Tanz im liturgisch-festlichen Spiel vor Gott. So erfährt das Fest der Freiheit die Freiheit der Kinder Gottes. Und wer eben kann unbefangener lachen, fröhlicher tanzen, hingebungsvoller spielen, sich intensiver freuen als ein Kind? Die Freiheit der Kinder Gottes überwindet im freien Spiel des Glaubens nicht nur die Ängste und Schrecken des Todes (Kreuzestod), sondern zielt direkt auf das Reich der Freiheit, auf das Reich Gottes ab. Wo ist der Mensch freier als im Tanz, wo kann er ungehinderter von sich Zeugnis geben, wo wird er je freier sein als im Reich Gottes? Die Ausdrucksformen der Freiheit sind Freude, Musik, Gesang, Spiel und Tanz. Die Sehnsucht nach Freiheit kann im „Fest der Freiheit“ nicht gestillt werden durch verdrängte und reglementierte Spontaneität, sondern durch Hinführung zur Befreiung. Im Gottesdienst liegt die Quelle der Freiheit, damit ist nicht nur ein Herbeibeten und Erahnen des Reiches der Freiheit gemeint, sondern das Erfahren der Freiheit. Das Fest Gottesdienst bedeutet: Überwindung von einer beherrschenden Angst nicht durch Beherrschung, sondern durch Befreiung von Ängsten und Vorbehalten. Diese Befreiung kann nur gegenwärtig erfahren werden, wenn der Gläubige sich zur Quelle führen läßt und nicht ängstlich verharrt – trinken von der Quelle muß er dann selber.

Die gottesdienstliche Versammlung, d. h. die eucharistische Feier beinhaltet in ihrem Kern das „Fest feiern“ des Menschen, d. h. die frohe, freie Zustimmung zur Welt, die festliche Bejahung zum Leben im Glaubensspiel vor Gott. Die feierlichen Formen geben die festliche Stimmung im Ernst, in der Stille, in der Gemessenheit und in der Getragenheit wieder. Ebenso zeigt sich der offene, einladende Gemeinschaftscharakter des Fest-Gottesdienstes in den Inhalten und festlichen Ausdrucksformen, die für den Ablauf und die Ausgestaltung der „eucharistia“ typisch sind (z. B. Musik, Festzug, Prozession). Der Festcharakter wird darin sichtbar, daß alle sich bedingungslos freuen können, keiner ausgeschlossen ist. Allerdings kann die Freude den einzelnen nur erreichen, wenn er sich nicht verschließt.

Der Tanz als liturgisches Gestaltungselement hat sowohl im Gottesdienst als Fest als auch im Gottesdienst als Feier seinen Platz. Bei einem Freudenfest wie bei einer Trauerfeier kann getanzt werden. Solange Trauer in unseren Gottesdiensten aber nicht die Bereitschaft zur Freude über den erlösenden Kreuzestod miteinbezieht, solange Trauer nicht als erlösendes Moment der Befreiung auf das Reich der Freiheit hin erfahren wird, solange beinhaltet Trauer eher die Erfahrung und das Erlebnis des passiven Leidens als die des aktiven Handelns. In unseren Gottesdiensten kann daher kaum erwartet werden, daß sich bei einer Trauerfeier die gelassene Freude am Dasein in Tanz umsetzt. Selbst wenn die Form des Trauertanzes meditativ ist, so kann von den trauernden Gläubigen keine tänzerische Mitbeteiligung erwartet werden. Es kann in einem Trauergottesdienst nicht mit einer selbstverständlichen Freiheit der Spontaneität gerechnet werden wie etwa in Indonesien. Dort wird auch bei Trauernden die Eucharistiefeier letztlich durch den Festcharakter der bejahenden Daseinsfreude vor Gott bestimmt – und aus dieser Freude und Gewißheit heraus wird getanzt.

Der Tanz braucht keine stillen Vorbehalte, sondern er braucht den Leib zur Feier und feiert ebenfalls den Leib. Deshalb ist er in unseren Gottesdiensten eher dem Gottesdienst als Fest zuzurechnen. Die Form des Freudentanzes ist eine ungezwungene, fröhliche, die Atmosphäre heiter, befreiend. Hier kann man eher mit der Zugänglichkeit zur Festlichkeit des Menschen rechnen, eher mit der Bereitschaft, den Impuls des Tanzes zur aktiven Erfahrung menschlicher Kreativität zu erleben, und daß der einzelne in seiner inneren Freiheit und Einheit sich der Erfahrung der Spontaneität öffnet.

Mitfeiern in der Ganzheit von Leib und Seele

Wie ist denn die Situation im Gottesdienst? Sie erinnert stark daran, daß man sich allenfalls irgendwo eine Eintrittskarte kauft, sich auf einen Stuhl setzt und sich darauf verläßt, daß irgend jemand etwas für einen ausgedacht hat.

Das Prinzip „vorgeplanter Gottesdienst“, „verplanter Mensch“ entspricht zu sehr dem gewohnten Konsumverhalten. Dabei ist dem einzelnen das Funktionieren im Gesamtablauf vorgeschrieben. Aber gerade im Gottesdienst ist nicht das reibungslose Funktionieren das Wesentliche, nicht das Leben in starren Reglementierungen, nicht der Glaube in amtlich festgelegten Strukturen.

Das Wesentliche ist vielmehr der „gelebte“ Glaube, der niemandem mit unveränderbaren Ordnungen vorgeschrieben werden kann. Wenn Glaube Leben und Leben Glauben bedeutet, und wenn dieses Leben die *frohe* Botschaft umfaßt, dann heißt das, die Freude und Befreiung des Evangeliums soll gelebt werden. Warum können wir uns nicht ganz einfach freuen?

Der Glaube braucht den Spielraum der Phantasie, um leben zu können. Im befreienden Spiel vor Gott läßt sich die Freiheit, zu der uns Christus befreit und berufen hat, erfahren und leben. Diese Freiheit besagt nicht, daß das Handeln, das Zeugnisgeben als ein Müssen zu verstehen ist. Die eigentliche Erfahrung der Freiheit liegt im Sollen, d. h. nicht etwas „tun zu müssen“, was man tun muß, sondern was man „tun darf“ und „tun kann“.

Dieses Erleben der Freiheit ist im Glaubensvollzug der Gemeinschaftsfeier aber kein individueller Akt, sondern ein Akt auf Gemeinschaft hin; darin wird u. a. die Gemeindegliedschaft des Glaubenden sichtbar. Für den Tanz bedeutet das, daß er nicht als eine privatisierende Maßnahme verstanden werden kann, sondern als Kommunikation mit den anderen und auf die anderen zu. Bei aller Spontaneität, bei aller Verschiedenheit in der gestischen Äußerung beruht das gemeinsame Handeln auf „festen“ Formen. Die Vielfalt spiegelt sich in einheitlichen Grundformen wider, die Freiheit in einer bestimmten Ordnung (vgl. Improvisation über einem festen Harmonieschema).

„Freiheit der Spontaneität“ im Tanz besagt nicht Unordnung und Willkür, ebensowenig wie feste, tänzerische Grundformen Gleichordnung und Uniformität ausdrücken. Tanz bedeutet vielmehr Phantasie in festen Formen, Freiheit in einer befreienden Ordnung, gemeinschaftliche Freiheit in einem vorgegebenen, erlösenden „Rahmenverhalten“ (vgl. dazu 2 Kor 3,17).

Würden wir uns nur auf die Rationalität des Glaubens beschränken, dann könnten wir mit Recht eine entseelte und entlebte Sprache im Gottesdienst begrüßen. Aber die frohe Botschaft betrifft den ganzen Menschen. Alles andere ist eine Verkürzung des christlichen Auftrags und des menschlichen Daseins. Dieses Dasein umfaßt aber meinen Geist, meinen Leib, mein Herz und meine Seele.

Für das gottesdienstliche Geschehen bedeutet das, der Gläubige soll in dem Schema Gottesdienst nicht als passiver Konsument funktionieren. Nicht nur die funktionale Struktur ist gefragt, sondern auch das Engagement des Menschen mit Leib und Seele. Das heißt, der Gläubige soll mit seiner Originalität, seiner Vitalität, seinen Emotionen, seiner Phantasie, seinem schöpferischen

Ideenreichtum zu Gott kommen dürfen. Er soll beten, singen, weinen, tanzen und lachen können.

Mitfeiern im gläubigen Miteinander

Manchmal frage ich mich, warum in unseren Gottesdiensten für die Äußerung von Gefühlen so wenig Platz ist. Es gibt doch nicht nur für alle Gläubigen die eine, gerade vorgesehene Gebetshaltung. Auch wenn das gemeinschaftliche Tun bestimmte Formen fordert, so drückt sich jeder Mensch in seiner Persönlichkeit anders aus, sei es bei Trauer oder bei Freude.

In der Liturgie gibt es genug Zeichen, die einer Wiederbelebung bedürfen. Die weitgehende Verarmung der Gebetsgebärden und der liturgischen Formen zeigt sich darin, daß eigentlich nur das Kreuzzeichen als allgemein bekanntes Gebetssymbol vorausgesetzt werden kann. Es stellt sich aber die Frage, ob mit diesem Zeichen immer das ausgedrückt werden kann, was eigentlich gesagt werden soll. Andere vorhandene Ausdrucksformen in unseren Gottesdiensten sind beispielsweise das Knien, Sitzen und Stehen. Auch hier wird die oben genannte Frage nach der eigentlichen Ausdrucksfähigkeit aufgeworfen. Müßten die Ausdrucksformen des Sagen-Wollens nicht viel reicher, die Gebetshaltungen nicht weitaus vielförmiger sein?

Dabei ist natürlich der Versuch indiskutabel, jede Eucharistie nun aus der freien Spontaneität – sei es des Liturgen oder der Mitbeter – völlig neu schaffen zu wollen. Hier geht es um einfachere, aber tiefergreifende Anliegen: es geht um die Neuentdeckung und die Entwicklung der Gebetshaltungen. Einerseits können traditionelle Gebetsformen und -symbole aufgegriffen werden, andererseits muß nach zeitgemäßen Ausdrucksformen gesucht werden. Dabei muß immer der Weg zwischen Ordnung und individueller Freiheit gewählt werden, der dem Betenden die neue Ausdrucksform zugänglich macht, die tänzerische Bewegung in sein Mittun und Mithandeln stellt.

Eine intensivere Ausdrucksform kann beispielsweise beim Beginn der Präfation gewählt werden: bei „Erhebet die Herzen“ nicht nur die Sitz- in eine Stehposition zu überführen, sondern auch gleichzeitig die Hände oder Arme zu erheben. Bei „Wir haben sie beim Herrn“ können die Gläubigen sich verbeugen.

Es sind immer einfache, einsichtige Formen zu wählen. So kann auch die durch das Knien ausgedrückte Gebetshaltung mit einer anderen Geste vollzogen werden – mit einer Verbeugung oder mit dem Ausbreiten der Arme oder dem Erheben der Arme und dem gleichzeitigen Stehen auf den Fußballen. Bei der Gabenbereitung kann der einzelne in der Geste des Empfangens stehen, knien oder sitzen, d. h. er formt die Hände zu einer Schale des Empfangens.

Es gibt viel andere Ausdrucksformen, deren Aussage mit einer anderen Ge-

ste dargestellt werden kann. Dabei ist eins immer zu bedenken: das Gotteshaus ist keine Rasenfläche mit dem Schild: „Spielen verboten!“, in dem Spiel der Liturgie ist vielmehr das Spiel vor Gott erlaubt.

Der Tanz als Ausdruck der Freude bzw. als Verdeutlichung der liturgischen Zeichen kann mit einfacher Geste vollzogen oder mitgeteilt werden. Dabei kommt es nicht auf besonders anmutige Bewegungen an oder auf eine besonders demütig gespielte Mimik, sondern auf die Ganzhingabe des Menschen im Gebet. Im Gebet vor Gott braucht der Leib keine Verstellung und keine Beschönigung. Das getanzte Gebet ermöglicht die natürliche Ausdrucksfähigkeit durch dem Menschen typisches Körper- und Bewegungsverhalten. So wenig wie die Beziehung Gott – Mensch, Mensch – Gott vorgeschrieben werden kann, so wenig kann auch die Gebetshaltung reglementiert werden. Wenn ich das Gemeinte nicht mehr sprechen kann, wenn meine Lippen stumm bleiben, dann kann ich in der getanzten Sprache des Leibes eine Verständigungsmöglichkeit vor Gott finden.

Aber Tanz in der Kirche bezieht sich nicht nur auf mich allein, sondern wendet sich auch dem anderen zu. Gemeinschaft bedeutet nicht das Nebeneinander, sondern das Miteinander. Das würde beispielsweise bedeuten, daß es nicht sehr anregend ist, während der ganzen Dauer des Gottesdienstes den Rücken des Vordermannes anzuschauen. Eigentlich müßte man ihm offen in die Augen schauen können.

Es ist ein Unterschied, ob der Priester zum Friedensgruß auffordert, einander die Hände zu geben, oder ob eine Geste spontan aufgrund des Feierge-schehens und aus ihm heraus entsteht. Das Händereichen könnte wie eine Einengung, ein Mußverhalten aufgrund der Aufforderung des Priesters hin verstanden werden. Damit verliert es seine eigene Bedeutung; denn die Zuwendung zum anderen ist nur dann vollzogen, wenn sie aus dem Herzen kommt.

Wenn man neue Formen über die aktuelle Steifheit hinaus finden will, muß man natürlich auch das Bewußtsein von Gottesdienst ändern, ohne daß das Grundverständnis in Frage gestellt werden braucht. Die Strukturen des Gottesdienstes müßten als lebendige, Leben schaffende und Leben vermittelnde verstanden werden. In die Struktur hinein ist Raum für Kreativität gegeben. Im Gottesdienst müßte alles atmen und leben können, damit man nicht erstickt. Wann haben wir den Mut, etwas zu tun, was normalerweise nicht vorgesehen ist? Strukturen sollen nicht Phantasielosigkeit erzwingen, sondern die natürliche Spontaneität sich entfalten lassen.

Mitfeiern im Spiel vor Gott

Im Spiel vor Gott werden die Möglichkeiten des Tanzes durch die Grundmotivation bestimmt: aus Freude vor dem Herrn zu tanzen. Tanz als liturgisches

(religiöses) Gestaltungselement kann allerdings auch andere innere Bewegungen als nur die der Freude ausdrücken. Die Freude aber ist gleichsam das Idealmotiv, das im tanzenden Spielen vor Gott sich verleibt. Und so möchte ich auch gleichsam aus einer Ideal-Situation und Ideal-Erfahrung heraus dieser tanzenden Freude das Wort geben.

Tanz im Gebet bedeutet für mich, daß ich nicht eingeengt werde durch die starre Anwendung der gewohnten Formen in der Liturgie. Sondern im Rahmen der Liturgie wird mir ein Freiraum zugestanden, so zu sein wie ich bin. In den Kirchenraum brauche ich keine stereotypen Verhaltensmaßnahmen zu übertragen, sondern hier ist Raum für menschliche, natürliche Verhaltensweisen.

Ich darf zu Gott kommen mit meinen Gedanken und Gefühlen, mit meinen Träumen und Ideen, mit meiner Freude und Trauer. Und ich darf mich ohne Angst äußern. Weder muß ich meine Mimik unter Kontrolle halten, damit ich meine Gefühle nicht verrate, noch meine Geste, wenn ich vor Freude aufspringen möchte, anstatt mit allen anderen sitzen zu bleiben.

Tänzerische Momente in der liturgischen Versammlung beinhalten, daß ich mit den mir angemessenen Ausdrucksformen das Fest feiern darf. Bei welchem Fest fehlt der Tanz? Der Gottesdienst ist keine private Erbauungsstunde, sondern die Eucharistie ist Feier eines gelebten Festes. Sind „Fest und Feier“ uns so fremd, daß der Gottesdienst nur noch als Fest ausgeschrieben, aber nicht gelebt werden kann?

Bei dem Fest Gottesdienst muß meine schöpferische Gestaltungsfreiheit, meine Kreativität und Improvisation, mein Reichtum an Ideen und Impulsen nicht mehr unbeweglich und ungefragt in der Kirchenbank sitzen. Ich muß nicht mit den eingespielten Knie-, Sitz- und Stehübungen das Ideal des Kirchenbesuchers aufrechterhalten, auch wenn mir ganz anders zumute ist. Ich, ich ganz persönlich, werde in dem Gottesdienst angesprochen, an mich richtet sich die Anfrage Gottes. Und ich darf auf die mir gestellte Frage Gottes mit meinen Möglichkeiten antworten, mit meiner Sprache. Bei dieser Antwort wirken das Lachen oder ein spontaner Freudenausbruch nicht befremdend, ebensowenig wie das Weinen oder Sprechen eines kleinen Kindes störend ist. Es gehört selbstverständlich hinzu; denn die Antwort auf die Frage Gottes kann sehr verschieden sein.

Hinweise aus der Praxis

Während eines theologischen Praktikums übte ich mit Kindern und Jugendlichen den Vater-unser-Tanz ein. Das bereitete uns allen sehr viel Freude. Deshalb übernahmen wir den Tanz als liturgisches Gestaltungselement in den sonntäglichen Gottesdienst. Das mit Gesten getanzte Gebet verdeutlichte

nicht nur den Inhalt. Während die Tänzer oder besser „Vorbeter“ mit Gesten den Gläubigen die Aussage mitteilten und verdeutlichten, sangen und beteten diese quasi als „Mittänzer“ den Text mit. Es herrschte eine fröhliche, gelockerte Atmosphäre. Man sah dem einzelnen die Freude am Geschehen an, und das wirkte ansteckend; diese Stimmung übertrug sich von den Tänzern in die Gemeinde und schwang zurück.

Ich möchte an dieser Stelle dazu ermutigen, dem liturgischen Tanz nicht verunsichert, ängstlich und vorschnell ablehnend zuzuschauen, sondern ihn in Freude mitzuvollziehen. Dabei kommt es nicht auf komplizierte Tanzformen an oder gar auf die Perfektion im Ausdruck, sondern auf die Freude am Gebet des Leibes. Eine einfache Geste, eine einladende Handgestik, ein aufforderndes, ermutigendes Nicken mit dem Kopf kann schon genügen, die anfängliche Ängstlichkeit zu überwinden. Vielleicht wird damit eine Glaubensdimension erfahren, die bisher im täglichen Glaubensvollzug nur verborgen vorhanden war.

Aber: Es darf (*und soll*) geklatscht und gelacht werden, denn der Tanz soll befreien – es darf meditiert und gebetet werden, denn der Tanz soll gelebt werden.

An einem konkreten Beispiel möchte ich praktische Hinweise geben, wie auf spielerische Art und Weise ein Gebet dargestellt werden kann, wie Inhalte durch Gesten ausgedrückt werden und welche Vorüberlegungen bei dem Tanz als liturgisches Gestaltungselement bedacht werden müssen.

Damit soll über den liturgischen Tanz nicht zusätzlich theoretisiert werden nach dem Motto: Wenn ich mal das Gebet tanzen will, wie könnte das dann eventuell geschehen. Allen Vorsichtsmaßnahmen, aller Ängstlichkeit, allen Argumenten für und wider den liturgischen Tanz zum Trotz beinhaltet das konkrete Beispiel die direkte Aufforderung zum Tanz vor Gott – zum Gebets-Tanz der Freude.

Tanz als liturgisches Gestaltungselement kann nicht willkürlich eingesetzt werden. Die Ausdrucksmöglichkeiten und Ausdrucksformen sind vielmehr der konkreten Situation der Gemeinde anzupassen. In einer Gemeinde, in der der Tanz im Gottesdienst sich erst im Versuchsstadium befindet, kann nicht erwartet werden, daß gleich alle froh mittanzen. Deshalb sind konkrete Vorüberlegungen bei und mit den „Vortänzern“ anzustellen. Die Vorbereitung der Gemeinde auf den Tanz ist dabei ebenso zu bedenken wie die Einsatzmöglichkeiten als liturgisches Gestaltungselement. Welche Ausdrucksform kann gewählt werden? Wo liegen die Schwerpunkte im Text, die gestisch umgesetzt werden sollen? Welche Geste verdeutlicht den Inhalt am besten? Welche Aussage kann verstanden werden?

Jeder Tänzer mag seine tänzerische Gestaltungsfreiheit haben. Damit jedoch durch die Vielfalt der Gesten bei den Gläubigen keine Verwirrung über

das Auszusagende entsteht, sollten die „Vortänzer“ die Gesten aufeinander und miteinander abstimmen.

Der Tanz kann gehen von der Hingabe bis zur Ekstase. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, den Körper sprechen zu lassen. Aber es ist immer die zu wählen, die den Gemeindemitgliedern die Beteiligung ermöglicht. Bei den „Mittänzern“ ist schon viel erreicht, wenn sie sich mit den „Vortänzern“ freuen, wenn sie in Gedanken tanzen, wenn sie langsam Mut fassen, selbst einfache Gesten nachzuahmen, wenn sie schließlich selbst tanzen. Die Gläubigen sollen nicht die Zuschauer der Tänzer sein, sondern sie sollen ermutigt werden, mitzufeuern, sich mitzufreuen, mitzuleiden, mitzuklatschen, mitzuweinen, mitzusingen, mitzulachen, mitzutanzten – mitzubeten.

Es sollte kein Theater im Stile Zuschauerraum hier, Bühne dort entstehen. Der Altarraum ist keine Theaterbühne, deswegen sollte der Tanz auch nicht wie eine Ballettaufführung wirken. Der Gläubige darf nicht annähernd das Gefühl haben, für eine gelungene Vorstellung konventionsgemäß klatschen zu müssen.

Der „gebetete“ Tanz als Ausdruck des Leibes heißt, daß der Tanz nicht nur vom Tänzer allein gebetet wird, sondern, daß er die anderen miteinschließt, sie auffordert „mitzubeten“. Daraus folgt, daß der liturgische Tanz als ein Tanz aus Freude vor dem Herrn für, durch und mit der Gemeinde zu beten ist und von allen gemeinsam getanzt wird.

Ein Beispiel: Vom Denken zum Danken

- Zielgruppe:** a) Vortänzer: Kinder, Jugendliche
b) Mittänzer: alle Anwesenden
- Ort:** Gottesdienst
- lit. Element:** zur Gabenbereitung
- Musik:** Musikalische Begleitung nach „Vom Denken zum Danken“. Der Vierertakt kann mitgeklatscht oder auf der Kirchenbank mitgeklopft werden; es können auch rhythmische Schwerpunkte gesetzt werden.
- Materialien:** keine
- Anmerkung:** Die Gesten sind beispielhaft gewählte Vorschläge.

Damit ist kein vorgegebenes Tanzschema einzuüben, denn spontane Bewegungen müssen zu jeder Zeit in den Tanz eingefügt werden können. Die Anwesenden sollen nicht nur mitsingen und mitklatschen, sondern zumindest beim Refrain versuchen, die Gesten nachzuahmen oder mitzuvollziehen. Bei dem Refrain wiederholen sich die Grundformen der Bewegung, so daß die Nachahmung erleichtert ist. Dabei sollte allerdings eine gelockerte Atmosphäre herrschen, so daß niemand sich zum Mitmachen gezwungen fühlt.



ruhig

Vom Denken zum Danken ist nur ein kleiner Schritt, er

ü-ber-steigt alle Ge-danken und Leib und Seel gehn mit.

fröhlich

Du bist ge-la-den zum Freuden - mahl! Ge-meinsam

brechen wir das Brot, ge-meinsam trinken wir den Wein.

- Refrain:**
- (1) Vom Denken zum Danken
 - (2) ist nur ein kleiner Schritt,
 - (3) er übersteigt alle Gedanken
 - (4) und Leib und Seel gehn mit.

- Strophen:**
1. (1) Du bist geladen zum Freudenmahl!
 - (2) Gemeinsam brechen wir das Brot,
 - (3) gemeinsam trinken wir den Wein.
 2. (1) Du bist geladen zum Freudenmahl!
 - (2) Der Eine gab sich in den Tod,
 - (3) und führt ins Leben uns hinein.
 3. (1) Du bist geladen zum Freudenmahl!
 - (2) Gemeinsam teilen wir die Not,
 - (3) gemeinsam woll'n wir glücklich sein.

Tanzform: Freie Aufstellung im Raum; paarweises Nebeneinanderstehen der Tänzer; Front zur Gemeinde.

Liedtext: (Die in Klammern stehenden Zahlen sollen die Bewegungsbeschreibung erleichtern!)

- Refrain:**
- (1) Bei „Denken“ zeigen die Tänzer mit Zeigefinger auf den Kopf; bei „Danken“ auf das Herz.
 - (2) Jeweils zwei Tänzer wenden sich einander mit „Entblößungsgeste“ zu.
 - (3) Tänzer werfen freudig die Arme in die Höhe.
 - (4) Dabei Drehung am Ort.

1. *Strophe* (1) Tänzer winken Gläubige zu sich oder „Aufforderungs-
geste“.
 (2) Mit den Händen ahmen jeweils zwei Tänzer das Brotbre-
chen nach.
 (3) Sie bieten einander den Wein an und trinken.
2. *Strophe* (1) Tänzer zeigen auf andere und winken sie heran.
 (2) Alle zeigen auf das Kreuz, gemeinsame Verbeugung.
 (3) „Schenkungs-geste“.
3. *Strophe* (1) Tänzer finden sich zur Kreisform mit Handfassung zusam-
men.
 (2) Alle umarmen einander.
 (3) Jeweils zwei Tänzer drehen sich am Ort mit Handfassung.
- Beim Schlußrefrain wird die Kreisform beibehalten. Bis zu (3)
bewegen sich die Tänzer nach den Gesten; danach Öffnung des
Kreises zum Altar hin.

Das Gebet – ein Grundphänomen der Religionen

Horst Bürkle, München

Die Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen Religionen ist längst aus dem Stadium der theoretischen Kenntnisaufnahme und des bloßen Vergleichens herausgetreten. Wir stehen heute vor der Aufgabe, daß wir mit Hilfe fremder Religionen und ihrer Praxis auch Grundphänomene des Christentums wieder deutlicher erkennen und werten können¹.

¹ Vortrag vor der Evangelischen Michaelsbruderschaft am 27. 9. 1980 (Prof. Dr. Horst Bürkle doziert Missions- und Religionswissenschaft an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität München. Die Schriftleitung.)